



ALEXANDRA FRÖHLICH

MEINE
RUSSISCHE
SCHWIEGER
MUTTER

UND ANDERE KATASTROPHEN



ROMAN

KNAUR*

»Wassja! Fu, fu!«

Das Vieh gähnte mich an, erlaubte mir einen Blick auf seine verrotteten Zahnreihen und wuchtete sich von mir herunter.

Artjom schob sich in mein Blickfeld.

»Frau Matthes, geht es Ihnen gut?«

»Danke, nix passiert«, versicherte ich und ließ mir aufhelfen.

»Da sind Sie ja schon. So früh ... Wir haben noch gar nicht mit Ihnen gerechnet!«

Ich schaute auf meine Uhr. Punkt acht. Hatte ich ihn am Telefon falsch verstanden?

»Sagten wir nicht zwanzig Uhr?«, fragte ich irritiert.

»Egal, egal. Wie schön, dass Sie da sind. Kommen Sie ...« Artjom ging voran in den hinteren Teil des Gartens. Jetzt erst wurde mir bewusst, dass er nur eine Jogginghose trug. Das war wirklich sehr leger.

Hinter dem verwitterten Holzhäuschen, dessen grüner Anstrich nur noch in Rudimenten zu erkennen war, erstreckte sich eine überraschend große Wiese mit Obstbäumen, an den Rändern lagen Gemüsebeete. Rostislav eilte mir in Unterhemd und Unterhose mit ausgestreckten Armen entgegen, aus den Augenwinkeln sah ich, wie Darya in einem durchsichtigen Negligé über eine Holzterrasse ins Haus huschte. Ich musste mich völlig in der Zeit geirrt haben, wie unangenehm.

Meine Gastgeber schien dieser Fauxpas nicht weiter zu stören, man drückte mir mit der Bemerkung: »Champagner!« ein Glas Sekt in die Hand, bugsierte mich in einen Campingstuhl an einem riesigen Tisch, der anschließend von Artjom und seinem Vater mit Bergen von unbekanntem Nahrungsmitteln beladen wurde.

Während die Männer über den Rasen flitzten, beschränkte Darya sich darauf, aus dem Inneren der Laube Kommandos zu bellen. Nach verrichteter Arbeit entschuldigten sich die Herren, man wollte sich noch kurz frisch machen.

Ich blinzelte in die Abendsonne, hinter mir knisterten die Kohlen in einem Schwenkgrill, auf dem einen Meter lange Fleischspieße lagen, über mir im Apfelbaum zwitscherte eine Amsel, unter einem Busch schnarchte der Neufundländer. Eigentlich ganz schön hier, dachte ich.

Dann trat Darya auf die Veranda, und ich hielt den Atem an. Sie trug ein langes, eng geschnittenes Abendkleid, silberfarben, mit einem schwarzen, psychedelischen Muster und so tief dekolletiert, dass ich Angst hatte, ihre gewaltigen Brüste könnten jederzeit den Weg in die Freiheit finden. An ihren Füßen klebten kleine, silberne Schlappchen mit winzigen Absätzen, vorne verziert von grauen Federpuscheln. Solche Schuhe hatte ich zuletzt in einem Doris-Day-Film aus den Sechzigern gesehen. Ich war tief beeindruckt.

Sie schwebte auf mich zu, umarmte mich, sank auf den Stuhl neben mir und tätschelte mit ihrer üppig beringten Hand meinen Arm.

»Gutt, gutt«, sagte sie, »gutt, gutt.«

Rostislav und Artjom gesellten sich zu uns, beide nun in tadellos sitzenden Anzügen, einzig die Farbwahl wirkte ein wenig exzentrisch – der Vater in Lindgrün, der Sohn in changierendem Blau-Mauve.

Ich war eindeutig underdressed.

Familie Polyakow schaute mich erwartungsvoll an. Etwas unsicher, was nun zu tun sei, hob ich mein Glas und sagte: »Liebe Polyakows, ich möchte mich ganz herzlich für die nette Einladung bedanken. Da das nun eine Art Arbeitsessen ist, habe ich auch etwas mitgebracht ...« Ich griff in meine Handtasche und holte den Schriftsatz nebst Chardonnay hervor.

»Njet! Kain Bisness. Ärrst essen«, rief Rostislav, griff nach dem Wein und deutete auf den Tisch. »Sakuski!«

»Vorspeisen«, übersetzte Artjom.

Ach, das sind erst die Vorspeisen, dachte ich, na dann, und steckte die Papiere wieder weg.

Das Gelage begann. Tapfer arbeitete ich mich durch Unmengen von Speisen, die auf meinen Teller geschaufelt wurden, begleitet von den charmanten Erklärungen Artjoms, was ich da jeweils zu mir nahm. Mein Teller leerte sich nie. Kaum hatte ich einen Happen der fremden Köstlichkeiten vertilgt, wurde mir mit wohlwollenden Blicken nachgelegt.

Es gab eingelegte Salzgurken, eingelegte Tomaten, eingelegte Pilze. Diverse Salate – mit Hering und roter Bete, mit Hühnchen, Kartoffeln und Erbsen, mit Kohl und Nüssen, alle mit Mayonnaise. Gekochte Zunge, geräucherten Fisch, Minipfannkuchen mit Schmand und Kaviar.

Und dazu schließlich doch Wodka, der in große Wassergläser geschenkt und mit Todesverachtung heruntergestürzt wurde. Vor jeder Runde stand Rostislav auf, brachte brüllend einen Toast aus – zumindest nahm ich an, dass es einer war –, und die anderen antworteten ebenso brüllend »Wasche sdarowje!« Nach dem dritten Toast brüllte ich mit und warf mein Glas an den Stamm des Apfelbaums, was von meinen Gastgebern erstaunt, aber kommentarlos registriert wurde.

Nach den Sakuski gab es eine Brühe, in der kleine, mit Fleisch gefüllte Teigtaschen schwammen.

»Tortellini!«, rief ich.

»Pelmeni«, verbesserte mich Darya.

Dann kamen die Fleischspieße.

Danach gab es Buttercremetorte, dann Gebäck, Pralinen und starken schwarzen Tee.

Mir war ein wenig übel.

»Könnte ich wohl noch einen klitzekleinen Wodka haben? Zur Verdauung?«, fragte ich schüchtern. Rostislav schenkte mein Glas randvoll und betrachtete mich mit einem milden Lächeln.

»Jetzt müssen Sie etwas sagen«, flüsterte Artjom mir zu, »in Russland heißt es: Trinken ohne Trinkspruch ist Trunksucht.«

Mit kleinen Gleichgewichtsstörungen erhob ich mich und lallte feierlich: »Ich trinke auf das Wohl meiner wunderbaren Gastgeber. Und auf unseren gemeinsamen Erfolg. Eines sage ich Ihnen: Reimers mache ich platt. Platt mach ich den!« Ich leerte mein Glas in einem Zug, Artjom übersetzte, das Ehepaar Polyakow klatschte begeistert.

Während des Essens hatte ich immer wieder versucht, das Gespräch auf den eigentlichen Grund meines Kommens zu lenken. Ohne Erfolg.

»Ärrst essen!« oder »Ärrst trinken!«, sagte Rostislav jedes Mal und füllte auf.

Nach dem Genuss des wunderbaren, aber schweren Mahls und diverser alkoholischer Getränke – neben Wodka wurden auch Wein und Sekt gereicht – stand mir der Sinn überhaupt nicht mehr nach Dingen wie Streitwert, Schriftsätzen oder Gerichtskosten.

Was soll's, dachte ich, morgen ist auch noch ein Tag. Seit langer Zeit fühlte ich mich erstmals wieder wohl. Das schrieb ich zum Teil dem

Hochprozentigen zu, aber auch den Polyakows, die ich mittlerweile so originell wie reizend fand.

Ihre Aufmerksamkeiten während des Essens, ihr offensichtliches Bestreben, mir alles recht zu machen und mich zu umsorgen, versetzten mich in einen Zustand tiefer Behaglichkeit. Ich kam mir vor wie ein satter Säugling. Gern hätte ich ein Bäuerchen gemacht.

Da die Nacht kühl war, brachte Darya mir zwischen den Gängen eine Decke, Rostislav hatte Holzscheite entfacht. Ich kuschelte mich in das kratzige Ding, das nach Hund roch, und starrte in die Flammen.

Artjoms Mutter war am Tisch beim Armetätscheln eingeschlafen, schwer ruhte ihre Hand auf meiner, sie schnarchte mit Wassja im Duett. Rostislav hatte sich mit einem Akkordeon abseits ans Feuer gesetzt und sang leise traurige Lieder, stimmlich nicht ganz sicher, aber voller Gefühl. So muss es in der Taiga sein, bildete ich mir ein, genau so.

Der Sohn des Hauses war dichter an mich herangerückt und schenkte mir Wein ein. Attacke, Paula, dachte ich, die Gelegenheit ist günstig!

»Herr Polyakow«, begann ich mit gelockerter Zunge, »was machen Sie eigentlich beruflich?«

»Ich richte Bankette aus, Feiern, Kongresse – in ganz Deutschland. Hauptsächlich für Landsleute, die in Deutschland leben oder hier geschäftlich zu tun haben.«

»Also ein Partyhengst?«, kicherte ich debil.

»Nein, nein. Ich würde mich eher als Event-Manager bezeichnen, auf gehobenem Niveau.«

Event-Manager, aha, ein durchaus ehrbarer Beruf.

»Und Ihr Vater? Sie erzählten, dass er oft in Italien und der Schweiz ist.«

»Hauptsächlich in Italien, ja. Er handelt mit Stoffen.«

»Mit Stoffen?«

»Genau. Er fährt zum Beispiel nach Mailand, kauft dort feines Tuch, lagert die Ware in Deutschland zwischen und verkauft sie dann an Textilfabrikanten in Russland, die auf der Suche nach guter Qualität sind.«

Modebranche. Feines Tuch. Stoffe, die von Italien über Deutschland

bis nach Russland exportiert werden. In jener lauschigen Nacht klang das mehr als plausibel und erklärte zugleich den ausgefallenen Kleidungsstil der Polyakows.

»Und wie lange leben Sie schon in Deutschland?«

»Seit über sechzehn Jahren.«

»Ach, und Ihre Mutter spricht immer noch kein Deutsch?«, platzte es aus mir heraus.

»Nun ja«, Artjom zögerte, »Mam ist so sensibel. Unsere Flucht aus Moskau hat sie damals sehr verstört, sie ist irgendwie in die innere Immigration gegangen und hat sich lange völlig aus dem Leben zurückgezogen. Noch nicht einmal Cello hat sie mehr gespielt. In letzter Zeit allerdings hatte ich das Gefühl, dass sie sich wieder ein wenig öffnet. Und dann kommt dieses Schwein und nimmt ihr das Wertvollste! Ich weiß nicht, ob sie sich davon noch einmal erholt, mit Ende fünfzig ...« Artjoms Stimme schwankte.

Merkwürdig, dachte ich, Darya kommt mir so handfest vor, gar nicht zart besaitet, aber ich kenne sie ja nicht. Neben mir unterdrückte Artjom trockene Schluchzer. Um ihn zu beruhigen und weil der Wein mich mutig und neugierig gemacht hatte, versuchte ich es mit einem Themenwechsel. Ich legte meine Hand auf seinen Arm – das schien mir eine landestypische Geste zu sein – und fragte: »Sie sagten gerade, Sie seien aus Moskau geflohen. Mögen Sie mir mehr davon erzählen?« Er mochte.

Wie ich schon wusste, war seine Mutter eine in der Sowjetunion nicht unbekannt Solocellistin, ihre ganze Familie hatte sich seit Generationen der Musik verschrieben. Sein Vater Rostislaw hatte als Professor für Geophysik an der Lomonossov-Universität gearbeitet, er entstammte einer Sippe berühmter Naturwissenschaftler und Mediziner. Dann kamen Gorbatschow und Glasnost und Perestroika, und das ganze marode System brach zusammen. Viele Betriebe und Institutionen konnten keine Gehälter mehr zahlen. Auch Rostislaw an der Lomonossov war davon betroffen. Um seine Familie zu ernähren, stieg er nebenbei in die Modeboutique seines entfernten Cousins Maxim Moissejewitsch Komarow ein.

Durch einen Zufall lernte er wenige Monate später Pier Luigi Castello kennen, einen Wollweber aus dem norditalienischen Como: Er